

# SOZIAL ARBEIT

27. Jahrgang 1995

Nr. 7  
1995

April

Fachzeitschrift des Schweizerischen  
Berufsverbandes dipl. SozialarbeiterInnen  
und Sozialpädagoginnen

## INHALTSVERZEICHNIS

<b>Einleitung</b> /Hans Ellenberger	1
<b>Wohnen ist das halbe Leben. Anregungen zur Weiterentwicklung von Angeboten und Dienstleistungen im Wohnbereich</b> /Markus Brändle-Ströh	2
<b>Wohnen – ein Grundbedürfnis auch für Menschen im Umfeld illegaler Drogen</b> /Walter Schmid und Thomas Kunz	11
<b>«Perspektiven hinter grünem Gitter»</b> /Stefan Marfi	16
<b>Logotherapie – die sinnzentrierte Psychotherapie oder Sozialarbeit und Logotherapie</b> /Domenica Schönfeld	22
<b>Autoren/-innenverzeichnis</b>	15
<b>Rubriken</b>	
Verband, Politik, Aktion	28
Sektionen	28
Persönlich	30
Informationen	31
Veranstaltungen	35
Medien	36
<b>Beilage</b>	
Anzeigen und Stellenanzeigen	
<b>Titelbild</b>	Foto: Hans Ellenberger
<b>Redaktionsschluss</b>	32

## Wohnen ist das halbe Leben

Anregungen zur Weiterentwicklung von Angeboten und Dienstleistungen im Wohnbereich\*

Autor:

**Markus Brändle-Ströh**, Dr. phil. I., Sozialpsychologe, Dozent und Abteilungsleiter an der Schule für Soziale Arbeit, Zürich, Mitbegründer und Mitglied des ETH-Wohnforums (Forschungs- und Entwicklungsprojekte). Selbständige Beratungspraxis für Sozialplanung und Wohnfragen. Mitarbeit bei der Entwicklung und Durchführung von Nachdiplomstudien an der Architekturabteilung der ETH Zürich.

*Wo Kaufkraft und Marktkraft den Ausschlag geben, steht die Sehn-Suche nach (Wohn-)Heimat hinten. 1,7 Mio. Menschen in der Schweiz zählen zu den Benachteiligten im Wohnungsmarkt. Was sollen soziale Fachkräfte tun?! Sie können sich sachkundig machen und sich einmischen und dafür einsetzen, dass preisgünstiger Wohnraum geschaffen, erhalten, behutsam erneuert und gezielt vermittelt wird. Der Autor hofft, dass Ihnen die im Artikel vorgeschlagenen Arbeitsprinzipien dabei helfen. Die acht Prinzipien berufen sich auf Wohnbedürfnisse, betonen die Vorbeugung und Prävention, machen aufmerksam auf drohende Kontrollverluste, fordern Eigenleistungen von Betroffenen und den Ausbau alltäglicher Netzwerke, binden die Männer mit ein, plädieren für eine Reintegration wichtiger Lebensbereiche und sprechen schliesslich für eine Neuverteilung des «Dienens» und «Verdienens».*

### Sehn-Suche und Heimat

«Wohnen ist das halbe Leben.» Der Ausspruch ist seinerseits aber nur die halbe Wahrheit. Wohnen ist weder das ganze noch das halbe Leben – sondern: Wohnen ist Voraussetzung und Ausgangspunkt fürs Leben.

Zur indogermanischen Wurzel des Wortes «Wohnen» gehören Begriffe wie «Streben», «Wünschen», «Lieben», «Gernhaben». Die Her-

kunft des Wortes «Wohnen» verweist auf die Sehn-Suche nach Heimat und Geborgenheit, nach Identität und Sicherheit und beinhaltet umgekehrt Hinweise auf Ängste vor Heimat- und (Be-)Sitzlosigkeit, vor Einsamkeit und Ausgeschlossenheit, vor Entfremdung und vor dem sozialen Tod.

Ab Beginn der Menschheitsgeschichte sind die Funktionen des Produzierens und Liebens, der Hege und Pflege, des Hinausschweifens und Entdeckens, der Freizeit und der Erholung, der Mobilität und der Ruhe, des Erkenntnisgewinns und der Bildung aufs engste mit der Wohnfunktion verknüpft. Auch heute hängen Wohnungs-Not, Arbeits-Not, Freizeit-Not, Bildungs-Not und Beziehungs-Not sehr eng zusammen und bedingen und verstärken sich wechselseitig.

### Kaufkraft und Marktkraft

Der Sehn-Suche nach Heimat stehen im aktuellen Wohnungsmarkt ganz andere Kräfte gegenüber – nämlich Kaufkraft und Marktkraft. Diese steuern das Angebot, und sie sortieren die Nachfrage nach Wohnformen und Dienstleistungen. Sie bestimmen auch die damit vernetzten Märkte des Geldes und Kapitals, des Bodens und der Liegenschaften sowie des Bau- und Zuliefergewerbes. Vermittelt über den «Partnermarkt» («NZZ», 18.1.95) beeinflussen sie zudem auch die Wohn- und Haushaltformen (Statist. Amt der Stadt Zürich 1994). Dies alles ist nicht neu und weder gut noch schlecht. Es ist vielmehr kompliziert und widersprüchlich.

### Gleichzeitigkeit von Unvereinbarem

Der Widerspruch im Wohnbereich liegt in der Gleichzeitigkeit von Unvereinbarem. Einerseits

\* Gekürzte und überarbeitete Fassung eines Referats zur Tagung «Wo wohnen – wie bleiben?» in Cham, veranstaltet von der Gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Zug, Pro Infirmis Zug, Zugerischer Kantonalverband der Spitex-Organisationen (März 1994).

gilt die Glück-Suche und Selbstbestimmung in der privaten Sphäre des Wohnens gewissermassen als Menschenpflicht und Menschenrecht – und andererseits sind Menschen dabei auf die entsprechenden Märkte angewiesen, die – gegen Geld, Attraktivität und Kaufkraft – einschlägige Angebote und Dienstleistungen offerieren. Wer daran nicht oder nur unzureichend teilhaben kann, ist ökonomisch, sozial und kulturell randständig und versagt in der Regel auch bei der geforderten Glücksproduktion – d. h.: er (oder sie) zählt auch psychisch und menschlich zu einer Randgruppe. Ernst Bloch hat diesen Sachverhalt auf einen ätzenden Nenner gebracht: «Da es nicht für alle reicht, springen die Armen ein» (1930).

**«Scham empfinden die Opfer»**  
(Claude Darbellay 1994)

Die Opfer des Marktes sind bekannt. Dank dem Bundesamt für Statistik verfügen wir in Teilbereichen über einige Daten und können statistisch abgrenzbare, benachteiligte Gruppen identifizieren und deren Grösse abschätzen. (Die folgende Tabelle liess sich heute aufgrund von Daten der Volkszählung 1990 aktualisieren.) (Siehe Tabelle unten.)

**Aufspaltung der Gesellschaft**

Die Daten der Tabelle basieren auf der Volks- und Wohnungszählung von 1980. Damals gab es rund 2,4 Mio. Haushalte. Wegen der Zunahme der Einpersonenhaushalte liegt diese Zahl heute etwas höher (Lüscher und Thierbach 1994). Eindrücklich ist der Anteil der benachteiligten Haushalte. Er betrug 1980 23% und umfasste über 1,4 Mio. Menschen. Inzwischen sind es mit Sicherheit mehr Betroffene. Zwar haben viele Ausländer unterprivilegierter Nationalitäten die Schweiz verlassen (müssen); umgekehrt wandern wegen verschiedener kriegerischer und kultureller Konflikte und wegen des weltweit sehr grossen wirtschaftlichen Gefälles zahlreiche Menschen neu ein.

Sodann hat die Zahl der Alleinerziehenden deutlich zugenommen (Zürcher Statist. Nachrichten 1993), und die Anzahl der erwerbslosen Personen hat sich vervielfacht. Ende Dezember 1994 werden mehr als 164 000 Arbeitslose erfasst. 50 000 von ihnen sind Langzeitarbeitslose. Daraus errechnet sich eine AL-Quote von 4,5%. Ausgesteuerte (zirka 3 500 pro Monat) sind dabei nicht mitgezählt. Ende 1994 sind zirka 70 000 Menschen ausgesteuert, was de facto einer Arbeitslosenquote von 6,5% entspricht (Sonderegger 1995).

**Benachteiligte Gruppen auf dem Wohnungsmarkt**  
(gerundete Zahlen nach Arend et al. 1990: 20):

	Haushalte	in %	Personen
Haushalte insgesamt	2 413 200	100	N
Ausländer unterprivilegierter Nationalität	244 000	10	244 000
Einheimische Grossfamilien	159 000	7	790 000
Alleinerziehende	73 600	3	150 000
Jungfamilien mit Kind(ern)	37 700	2	110 000
Ausländische Grossfamilien	21 200	1	105 000
Arbeitslose	9 800	<1	10 000
<b>Total Benachteiligte</b>	<b>545 300</b>	<b>23</b>	<b>1 410 000</b>

Bei vorsichtiger Schätzung können wir im Jahre 1995 von 650 000 bis 700 000 benachteiligten Haushalten im Wohnungsmarkt ausgehen. Davon betroffen sind 1,7 bis 1,8 Mio. Menschen. Sie stellen beileibe keine Randgruppe dar, sondern deuten auf eine explosive Aufspaltung der Gesellschaft und der Gemeinwesen hin.

### Problemgruppen im dunkeln

Die Daten der Volks- und Wohnungszählung widerspiegeln aber die real existierenden Verhältnisse nur unzureichend (vgl. auch Albers et al. 1988). Es gibt im Wohnbereich nämlich weitere Problemgruppen, die zum grössten Teil nicht erfasst worden sind – z. B.:

- alleinstehende Betagte und damit mehrheitlich betagte Frauen
- Behinderte, speziell Körperbehinderte
- Fahrende und Nichtsesshafte
- Jugendliche und andere Personen in Ausbildung
- Strafenlassene
- Drogenabhängige
- Kranke, speziell HIV-Infizierte
- Obdachlose; Menschen «auf der Gasse»; sozial auffällige und «ausgeflippte» Menschen.

Zu diesen nur unzulänglich erfassten Gruppen gehören auch die Frauen! Ein noch nicht abgeschlossenes Forschungsprojekt des ETH-Wohnforums (Wohnsituation von Frauen in der Deutschschweiz) wird belegen können, dass wichtige Bedürfnisse und Gesichtspunkte von Frauen im Wohnbereich nach wie vor übergangen und vernachlässigt werden. Planerische, bauliche und organisatorische Unzulänglichkeiten und Schwachstellen von Wohnungen, Wohnungsgrundrissen und Wohnanlagen werden überwiegend von Frauen aufgefangen und abgefedert – z. B.: Zu knapp bemessene Waschküchen und Trockenräume, einschränkende Hausordnungen, zu kleine Küchen und Badezimmer, fehlende Stauräume, vernachlässigte Infrastruktur usw.

Auch bei der Nutzung der Wohnungen stecken Frauen in der Regel zurück und lassen den Wohnbedürfnissen der Kinder und (Ehe-)Männer den Vortritt. Dabei verbringen die Frauen sechsmal mehr Zeit in der Wohnung und bei der Hausarbeit als die Männer; durchschnittlich (!) 4,5 Std. gegenüber 45 Min.

### Problemnachweis und Problemanerkennung

Mehr als ein Viertel aller Haushalte und über 1,5 Mio. Menschen in der Schweiz sind im Wohnungsmarkt sozial und/oder ökonomisch benachteiligt. Sie sind die Opfer dieses Marktes. Mit dem Hinweis auf allfällige Selbstheilungs- oder Selbstregulierungskräfte dieses Marktes ist ihnen nicht geholfen.

*Was aber kann getan werden?* Voraussetzung für das Handeln ist die Anerkennung des Problems. Nur wer sich des Problems und dessen Folgekosten (im weiten Sinne) bewusst ist, entwickelt Handlungsimpulse. Am Anfang stehen daher Problemnachweise (vgl. Tabelle). Auf der Ebene der einzelnen Gemeinde kann sich ein Nachweis ohne weiteres auf bestimmte Problemgruppen beschränken und auf Erfahrungen und Belege von sozialen, pflegerischen, medizinischen oder kirchlichen Fachkräften beziehen.

### Aufbau von Wohnlobbys

Auf der Ebene der Grossregionen oder Kantone braucht es Wohnlobbys.

#### Beispiele für Wohnlobbys

- Bundesamt für Wohnungswesen, Postfach 38, 3000 Bern 15 (vgl. insbesondere dessen «Schriftenreihe Wohnungswesen»)
- ETH-Wohnforum Zürich, Postfach, 8093 Zürich, Tel. 01 633 29 13
- Informationsstelle des Zürcher Sozialwesens, Gasometerstrasse 9, 8005 Zürich, Tel. 01 272 40 41
- Wohnstadt Basel, Leimenstrasse 76, 4011 Basel
- Stapferhaus-Tagungen. Mit den Veranstaltungen zum Jahresthema 1993, «Wohnland Schweiz», sind über 6 000 TeilnehmerInnen erreicht worden!
- Bundesarbeitsgemeinschaft für Wohnungslose, Bielefeld (BRD)
- Verein für Sozialplanung (BRD); vgl. Neue Praxis 6/1993
- Wohnbund Österreich und Deutschland, Schallmooser Hauptstrasse 85a, A-5020 Salzburg

Wohnlobbys werden am besten an bereits bestehende Institutionen angegliedert (z. B.: HFS, FHS, Informationsstellen für das Sozialwesen). Wohnlobbys haben Informations-, Dokumentations-, Innovations- und Koordinationsaufgaben. Als Lobbys mischen sie sich auch in die verschiedenen Politiken der Gemeinwesen ein und propagieren dabei die vier folgenden Teilziele und Massnahmen (vgl. Informationsstelle des Zürcher Sozialwesens und ETH-Wohnforum 1992):



**Teilziel 1:**  
**Bestehenden günstigen Wohnraum erhalten, behutsam erneuern und allenfalls anpassen**

In ganz Europa ist dies eine der wichtigsten Aufgaben im Wohnbereich. In der Schweiz müssen mehr als 600 000 Wohnungen aus den sechziger und den siebziger Jahren (dies entspricht 40% des gesamten Wohnungsbestands) erneuert werden. Der bauliche Aufwand hierfür beträgt hochgerechnet 30 bis 40 Mrd. Franken. Dieser Wohnungsbestand gehört mehrheitlich zu den Grosssiedlungen. In der Schweiz wie im europäischen Ausland treten in diesen Siedlungen neben baulichen Mängeln zunehmend auch erhebliche menschliche und soziale Probleme, kulturelle Spannungen sowie entsprechende Folgekosten auf. Ein sehr grosser Anteil der Klientinnen und Klienten der Sozialen Arbeit wohnt in diesem Siedlungstyp. Wenn dieser günstige Wohnraum erhalten werden soll, geht es um weit mehr als bloss bauliche Sanierung. Alle verfügbaren Untersuchungen und Erfahrungen empfehlen ausdrücklich Lösungsansätze und Vorgehensweisen, die bauliche, gestalterische, soziale und kulturelle Fragen und Aspekte verknüpfen und integriert bearbeiten: anstelle von Sanieren also Rehabilitieren von Siedlungen.

Beierlorzer et al. 1990. Brändle 1994a. Brech 1993. Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau 1994. Caffisch et al. 1992. Gysi 1992. Martin 1992. Reinig 1989. Schermer et al. 1992. Schilling und Scherrer 1991. Sozialpädagogisches Institut Berlin-SPI. 1986, 1994a, 1994b.

Günstiger Wohnraum ist sodann auch vor spekulativen Absichten zu schützen. Hierfür eignen sich öffentliche wie gemeinnützige Träger.

- Genossenschaften wie die WOGENO (in verschiedenen Kantonen)
- Stiftung zur Erhaltung von preisgünstigen Wohn- und Gewerberäumen (PWG) in Zürich
- Sozialpädagogisches Institut Berlin-SPI 1986ff.

An Bedeutung zunehmen wird schliesslich der Bereich der Wohnanpassungen für Betagte und Behinderte.

- Pilotprojekt Wohnanpassung im Kanton Zürich; Pro Senectute Kanton Zürich und archi-Netz Zürich 1994
- Informationsstelle des Zürcher Sozialwesens 1990 und 1994
- Fachstelle für behindertengerechtes Bauen, 8005 Zürich

**Teilziel 2:**  
**Günstigen Wohnraum schaffen**

Durch die Abgabe von (gemeindeeigenem) Land im Baurecht an gemeinnützige Träger (Aktiengesellschaften, Genossenschaften usw.), durch Kapitalverbilligungen des Bundes (WEG), der Kantone und Gemeinden und durch kostensparendes Bauen kann neuer Wohnraum bedeutend günstiger erstellt und angeboten werden (vgl. Albers et al. 1988. Brech 1989. Büro für Soziale Arbeit 1989).

- Institut für Bauplanung und Baubetrieb der ETH, Zürich
- Metron, Brugg; Peikert, Zug; Zschokke; Häring, Pratteln; Prefatech, Granges VS; Prefadom, Winterthur
- Christoph-Merian-Stiftung und Patria-Versicherungen, Basel. 1992 (vgl. auch Baumgartner et al. 1993)
- Siedlung Remishueb, St. Gallen (Altherr und Traber)
- zahlreiche weitere Beispiele in vielen Gemeinden

**Teilziel 3:**  
**Günstigen Wohnraum sozialpolitisch bewusst vermitteln und verteilen**

Mit einer Vermittlungsstelle oder einer Drehscheibe auf regionaler oder kantonaler Ebene können Verzerrungen und das gegenseitige «Ausspielen» von Problemgruppen vermieden werden.

- Interessengemeinschaft Wohnen, Basel, Tel. 061 271 83 23
- Jolie-Villa, Zürich
- Studentische Wohngenossenschaft (WOKO), 8001 Zürich
- Verein und Stiftung DOMICIL, Zürich, Tel. 01 271 96 00
- Verein für Jugendwohnhilfe, 8001 Zürich
- Verein Zürcher Jugendwohnungen, 8004 Zürich
- Wohnnetz Bezirk Hinwil, Florastrasse 16, 8632 Tann-Rüti

**Teilziel 4:  
Wohnberatung und Wohnbegleitung anbieten**

Auch hier empfiehlt sich die Koordination aller beratenden, begleitenden, betreuenden und pflegerischen Dienstleistungen auf kantonaler Ebene.

- Begleitetes Wohnen, Sozial- und Fürsorgeämter der Städte Luzern und Zürich
- Beratung und Vermittlung von Wohnpartnerschaften: Stadärztlicher Dienst Zürich
- Informationsstelle des Zürcher Sozialwesens 1990 und 1994
- Sozialpädagogisches Institut Berlin-SPI 1986ff.
- Verein und Stiftung DOMICIL, Zürich, 01 271 96 00
- Wohnnetz Bezirk Hinwil, Florastrasse 16, 8632 Tann-Rüti

Angebote im Wohnbereich, insbesondere die Dienstleistungen der Vermittlung, Beratung, Begleitung und Betreuung, orientieren sich mit Vorteil an folgenden *Prinzipien und Grundsätzen*.

**Prinzip 1:  
Wohnbedürfnisse berücksichtigen**

Um bedürfnisgerechte Wohnmodelle planen und weiterentwickeln zu können, müssen wir die Wohnbedürfnisse der Zielgruppen kennen. Die Anwendung dieses ersten Grundsatzes setzt auf seiten der Beteiligten und Betroffenen Wissen voraus über intakte bzw. defizitäre Bedürfnisbefriedigungen. Die Bedürfnisbilanz etwa von alleinerziehenden Frauen oder von selbständig wohnenden Betagten muss hinreichend bekannt sein. Entsprechende Bedürfnisbilanzen oder Bedürfnisprofile können mit Betroffenen zusammen erörtert und skizziert werden.

Entgegen dem umgangssprachlichen Gebrauch lassen sich *Wohnbedürfnisse nicht isoliert betrachten*. Sie sind vielmehr abgeleitet und eingebunden in allgemeine menschliche Bedürfnisse (vgl. Obrecht 1994), die sich wie folgt gruppieren lassen:

*Biologische Bedürfnisse*

- 1 Bedürfnis nach physischer Integrität und Schutz (Schmerz, Verletzung, Kälte, Hitze, Nässe)
- 2 Stoffliche Bedürfnisse (Ressourcen für Stoffwechsel) (Sauerstoff, Nahrung, Wasser)
- 3 Bedürfnis nach sexueller Aktivität und Fortpflanzung

- 4 Bedürfnis nach Regeneration (Erholung, Entspannung, Schlaf)

*Psychische Bedürfnisse*

- 5 Bedürfnis nach wahrnehmungsgerechter sensorischer Stimulierung und Abwechslung (Gravitation, Schall, Licht)
- 6 Bedürfnis nach guten und schönen Formen (Ästhetik)
- 7 Bedürfnis nach Autonomie und Handlungsspielraum
- 8 Bedürfnis nach Sinn: Motive, Ziele, Hoffnung
- 9 Bedürfnis nach Orientierung, Kommunikation, Gewissheit (Information)
- 10 Bedürfnis nach Regeln für wiederkehrende Situationen

*Soziale und soziokulturelle Bedürfnisse*

- 11 Bedürfnis nach sozialer Zugehörigkeit und Mitgliedschaft
- 12 Bedürfnis nach sozialer Anerkennung und Zuwendung
- 13 Bedürfnis nach (Austausch-)Gerechtigkeit
- 14 Bedürfnis nach Wissen und Erkennen von Zusammenhängen (Theorie)

Aussergewöhnliche Lebenslagen und Lebenssituationen gehen einher mit aussergewöhnlichen Bedürfnislagen und benachteiligten Lebenslagen entsprechen eingeschränkte bzw. vorenthaltene Bedürfnisbefriedigungen.

Auszugehen ist daher nicht von Wohnbedürfnissen von Betagten oder von Alleinerziehenden oder von Randständigen – auszugehen ist vielmehr von den jeweiligen Bedürfniskonstellationen von Betagten, Alleinerziehenden, Randständigen usw.

Unter diesem Gesichtspunkt stellen sich zwei Fragen:

- a) Wie drücken sich aussergewöhnliche Lebenslagen und/oder Benachteiligungen in der Bedürfniskonstellation konkret aus? Welche Bedürfnisse sind vorrangig? Welchen Bedürfnissen kann weiterhin nachgelebt werden (Stärken)? Welche Bedürfnisse kommen zu kurz (Defizite)?
- b) Welche Wohnformen tragen den Bedürfnisstärken wie den Bedürfnisdefiziten der Betroffenen Rechnung? Welche Wohnform ist bedürfnisgerecht?

**Prinzip 2:  
Vorbeugung und Prävention betonen**

Vorbeugung ist ja nicht nur eine *gesetzlich vorgeschriebene* Aufgabe (vgl. die verschiedenen kantonalen Sozialhilfegesetze). Vorbeugung und Prävention sind sowohl *menschenwürdig* wie *kostengünstig* (siehe auch Prinzip 3). Der Grundsatz der Vorbeugung ist auf die Bedürfnisprofile der verschiedenen Zielgruppen zu beziehen. Zu fragen ist dabei, welche Formen der Wohnversorgung und der sozialen Dienstleistungen vorhersehbare Risiken und Gefährdungen noch intakter Bedürfnisbefriedigungen abwenden oder begrenzen.

- Projekte sind präventiv, wenn sie vorhersehbare Bedürfnisgefährdungen und Risiken bei der Zielgruppe begrenzen oder abwenden.

**Prinzip 3:  
Kontrollverluste bei Betroffenen vermeiden**

Unabhängig von den Begleitumständen hat jede helfende Intervention (per se!) Kontrollverluste zur Folge – d. h.: Abstriche am Grad und Ausmass der selbständigen Bedürfnisbefriedigung und Bedarfsdeckung und – damit verbunden – Beeinträchtigungen des Selbstwerts (Brändle 1993b). Die konkreten Begleitumstände der Hilfe können ihrerseits diese Beeinträchtigungen zusätzlich verschärfen.

Je umfangreicher diese individuellen Kontrollverluste sind, je intensiver sie erlebt werden und je länger sie andauern, desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit, dass «erlernte Hilflosigkeit» (Seligman 1986) eintritt. Zustände der erlernten Hilflosigkeit ähneln dem Krankheitsbild der Depression: Niedergeschlagenheit und Resignation, pessimistische Erwartungshaltung, beeinträchtigte Lernvermögen, Passivität und Apathie, Aufbau und «Ausspielen» von sog. Selbsthandicaps, sozialer Rückzug, Einsamkeit und Isolation. Zudem ist das Immunsystem nachweislich geschwächt; Krankheitsanfälligkeit und Sterblichkeit sind in der Folge deutlich erhöht. Insgesamt geht damit (auch als Folge von helfenden Interventionen!) sehr viel psychosoziale Energie verloren, und die Hilfsbedürftigkeit steigt. Dies wiederum erfordert und bindet soziale Energien und Ressourcen von Dritten (mit analogen Folgerisiken wie eben beschrieben) und so fort: Ein verhängnisvoller Zirkel mit grossen psychischen, sozialen, gesellschaftlichen und ökonomischen Folgekosten! Die *Sozialbilanz* bei Zuständen der erlernten (off aber auch:

erzwungenen, hergestellten) Hilflosigkeit ist also *verheerend*. Dies gilt insbesondere auch im Hinblick auf sog. «Wohnkompetenzen».

Vorhaben, Projekte, Wohnmodelle und soziale Dienstleistungsangebote minimieren zusätzliche Hilflosigkeit,

- wenn sie auf den jeweiligen Hilfsbedarf zugeschnitten und massgeschneidert dosiert sind, – d. h. Überangebote und Überbetreuung vermeiden;
- wenn sie professionell und sozialpolitisch begründet sind und auf moralisierende Begleitöne verzichten;
- wenn sie die Autonomie und Menschenwürde der Zielgruppe achten.

**Prinzip 4:  
Eigenleistungen fördern und fordern**

Wenn immer möglich fördert, aktiviert und fordert professionelle soziale Hilfe Eigenleistungen und Selbsthilfeaktivitäten von Hilfesuchenden. Dieses als «empowerment» oder «*Ermächtigung*» (Bobzien 1993, Drude 1994, Herriger 1991, Stark 1993, Trojan 1993) bekanntgewordene Arbeitsprinzip ist das beste Mittel gegen erlernte Hilflosigkeit. Es animiert und aktiviert die noch vorhandenen Kräfte und Ressourcen. Wohlverstanden: Es geht um eine helfende und zugleich fördernde und fordernde Haltung, nicht aber um Propaganda für Überforderung oder alle und alles «Über-einen-Leisten-Schlagen». Das Prinzip der Ermächtigung darf insbesondere auch kein Einfallstor für verdeckte oder offene (pseudo-)pädagogische Auflagen und Gängelungen sein (Brändle 1994b). Im übrigen ist das Prinzip der Ermächtigung *nicht* anwendbar auf gesetzliche und reglementarische Sozialleistungen (wie z. B. invalidenversicherung, Ergänzungsleistungen, öffentliche Sozialhilfe oder Alimenterbevorzugung). Das jeweilige Mass für Eigenleistungen kann aufgrund einer gemeinsam vorgenommenen Auslegeordnung der Stärken und Schwächen, der Kompetenzen und Defizite auf seiten der Hilfesuchenden wie der (alltäglichen oder professionellen) HelferInnen ermittelt und vereinbart werden (z. B. Drude 1994).

- Projekte und Sozialhilfe sind «ermächtigend» und bemündigend, wenn Eigenleistungen der Betroffenen gefordert und gefördert werden.

**Prinzip 5:  
Alltägliche Netzwerke nutzen**

Ein fünfter Grundsatz leitet sich ab von den Forschungen über «*Social Support*» – über soziale Netze und soziale Unterstützung im Alltag also



(Brändle 1993b, Meyer und Budowski 1993, Rommelfanger 1991).

Wir kennen ja sehr viele kritische Lebenssituationen: Gebrechen und Hinfälligkeiten; Behinderungen und Krankheiten; Unfall und Gewaltopfer; mit Kontrollverlusten einhergehende Süchte; Innewerden von Kontrollillusionen; Trennung und Scheidung; Tod von nahestehenden Personen; Verlust des Arbeitsplatzes; Verlust der Wohnung; Asylsituation und kulturelle Entwurzelung; Verfolgung und Folter; Diskriminierung und soziale Ausgrenzung; Armut und Verschuldung; Spital-, Heim- und Gefängnis-aufenthalte usw.

Die *Forschungsergebnisse* in Anbetracht solcher aussergewöhnlicher, kritischer und «stresiger» Situationen sind eindeutig: Es gibt nicht nur ein körperliches Immunsystem, sondern auch ein soziales Immunsystem, nämlich das zwischenmenschliche Netzwerk an Bindungen, Beziehungen, Kontakten und gegenseitigem Beistand. Diese Netzwerke im sozialen Nahbereich federn belastende Erlebnisse und Ereignisse ab. Sie stützen und stärken die Identität und das Selbstwertgefühl. Sie wirken gesundheitsfördernd und lebensverlängernd. Und sie steigern die Eigenkräfte und Selbsthilfekompetenzen.

Im übrigen weisen nicht nur zwischenmenschliche Kontakte diese vorbeugende und heilende Wirkung auf: Auch Haus- und Heimtiere sind nachgewiesenermassen eine Hilfe bei der Bewältigung von kritischen Lebenssituationen, und zwar unabhängig von Alter, Schicht und Haushaltform (der HalterInnen!).

- Angebote und Dienstleistungen im Wohnbereich sind unter dem Gesichtspunkt der sozialen Unterstützung («Social Support») dann ideal, wenn sie auf die Netzwerke im Alltag ihrer Zielgruppen ausgerichtet sind.

Je nach Situation und Zielgruppe kann dies bedeuten,

- dass das jeweilige Netz überhaupt erst erkannt und gewürdigt werden muss;
- dass soziale Netzwerke zu vervollständigen, auszuweiten oder wieder aufzubauen sind;
- dass Haustiere nicht nur als Erschwernisse und Hindernisse (im Rahmen von Institutionen etwa), sondern – im Sinne der Forschungsergebnisse – als Stresspuffer, Vorbeuge- und Heilmittel anerkannt, zugelassen und geschätzt werden.

Bedeutung und *Stellenwert der sozialen Unterstützung im Alltag* werden von professionellen Helferinnen und Helfern zum Teil krass unterschätzt. Lediglich 5 bis 10 % aller Hilfesuchen-

den wenden sich nämlich an ProfihelferInnen – und auch dies in der Regel erst dann, wenn die alltägliche Unterstützung ausgeschöpft ist oder fehlt. Ausgehend von verschiedenen übereinstimmenden Untersuchungen lässt sich die Wertschöpfung der sozialen Alltagshilfe recht gut abschätzen. Sie entspricht allein im Bereich des sog. «Millionen-Zürich» 7 000 bis 10 000 Planstellen bzw. einer Lohnsumme von Professionellen in der Grössenordnung von 50 bis 700 Mio. Franken (ohne Infrastruktur- und Folgekosten; Brändle 1993b).

Offensichtlich werden diese alltäglichen Unterstützungsleistungen deswegen unterschätzt oder geringgeschätzt, weil es sich dabei überwiegend um die *Beziehungs- und Hilfsarbeit (!) von Frauen* handelt (Fischler und Lande 1990; Herger 1994, Huber und Zlauwien 1992, Nesimann und Schmerl 1991, Schmerl und Nestmann 1990, Wallimann 1993). Frauen leisten mehr «Social Support», als sie zurückerwarten und zurückbekommen. Dies ist eine dauerhafte Quelle von sozialer Ausbeutung und sozialem Stress.

#### **Prinzip 6: Männer aktivieren und einbeziehen**

Das Prinzip der sozialen Vernetzung ist demnach in erster Linie auf hilfeschuchende und auf helfende Männer anzuwenden: Sie haben einen grossen sozialen *Nachholbedarf* und müssen Vernetzung und Netzwerkfähigkeiten lernen und üben (vgl. Tagung «Zeit schenken» 1995).

- Projekte im Wohnbereich verbessern und trainieren in erster Linie die sozialen Netzwerkfähigkeiten von Männern; Frauen sind in dieser Beziehung eher zu entlasten.

#### **Prinzip 7: Lebensbereiche von Betroffenen (re-)integrieren**

Die bisher oft praktizierte Auf- und Abspaltung menschlicher Lebensbereiche ist rückgängig zu machen. In und mit neuen sozialen Dienstleistungen, neuen Vorhaben, Projekten und Modellen sollen wichtige Lebensbereiche der Zielgruppen verknüpft und nicht länger arbeitsteilig und isoliert angegangen werden: Wohnen, Wohnumfeld/Quartier und Stadtentwicklung, Arbeit, (Aus-)Bildung, Freizeit usw.

- «Ganzheitlich» sind Dienstleistungs- und Hilfsangebote im Wohnbereich, wenn sie auf den jeweiligen Lebenszu-



sammenhang der Betroffenen zugeschnitten sind und Lebensbereiche wie «Wohnen», «Erwerb», «Bildung» und «Freizeit» (re-)integrieren.

Diesem Grundsatz stehen oft ressort- und ämter-spezifische, organisatorische und damit auch finanzielle Zuständigkeiten im Wege. Eine weitere Spezialisierung und Aufspaltung sozialer Dienstleistungen ist daher (zumindest bei den öffentlich-rechtlichen Körperschaften) unbedingt zu vermeiden.

**Prinzip 8:  
Neue HelferInnenpotentiale erschliessen –  
«Dienen» und «Verdienen» neu verteilen**

Die Rollen- und Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern, die geschlechtsspezifische Zuordnung von «Dienen» und «Verdienen» wird zusehends aufgeweicht. In diesem Zusammenhang müssen neue Gruppen und Schichten für Hilfeleistungen im Alltag gewonnen werden können.

Das wichtigste *Potential* lässt sich gemäss einer bundesdeutschen Untersuchung (Braun und Röhrig 1987) wie folgt charakterisieren: Es handelt sich um jüngere Leute, unter 30 Jahren, nicht verheiratet, darunter auffallend viele «Singles» (Einpersonenhaushalte), mit relativ geringem Einkommen bzw. Teilzeitbeschäftigte, die sich von Motiven der Selbstverwirklichung und Sinnsuche, nicht aber von karitativen Werten leiten lassen.

Sie zu ehrenamtlicher Hilfe im Alltag zu mobilisieren heisst, dem aktuellen *Wert- und Motiv-*

*wandel* (Jakob 1991) Rechnung zu tragen und neue Anerkennungs- und Belohnungsformen zu gewährleisten: gemeinsame Einsätze und Aktionen; Gemeinschaftsgefühl; Selbstorganisation; Teilautonomie und Verantwortung; Abwechslung; neue Erfahrungs- und Lernchancen; Möglichkeiten, Emotionen (etwa in Anbetracht von ungerechten Verhältnissen) konstruktiv umzusetzen.

- Eine Neuverteilung des «Dienens» und «Verdienens» muss einhergehen mit neuen Formen der Alltagshilfe.

Markus Brändle-Ströh

**Literatur**

Albers, M. et al. Wohnungen für unterschiedliche Haushaltformen. Schriftenreihe Wohnungswesen, Band 43. Bern 1988

Arend, M., Kellerhals Spitz, A. und Mächler, Th. Benachteiligte Gruppen auf dem Wohnungsmarkt. Schriftenreihe Wohnungswesen, Band 45. Bern 1990

Bassand, M. und Henz, A. (Hrsg.). Zur Zukunft des Wohnens. Empfehlungen. Zürich 1989

Baumgartner, D., Gysi, S. und Henz, A. Die Wohnüberbauung Davidsboden in Basel. Erfahrungsbericht über die Mietermittlung. Schriftenreihe Wohnungswesen. Band 57. Bern 1993

Beierforzer, H. et al. Nutzer- und gemeinschaftsorientierte Nachbesserung. Dortmund 1990

Beobachter. Wohnraum Schweiz. März 1994 (Beobachter-Extra)

Bloch, E. Spuren (1930). 1959: 21

Bobzien, M. Kontrolle über das eigene Leben gewinnen. Empowerment als professionelles Konzept in der Selbsthilfeunterstützung. In: Blätter der Wohlfahrtspflege, Nr. 2, 1993: 46–49

Brändle, M. Da es nicht für alle reicht, springen die Armen ein. Referat zur Lenzburg-Tagung vom 21. 4. 1993 (1993a)

Brändle, M. Er- oder Bemächtigung. In: Information Nr. 10, hrsg. von der Informationsstelle des Zürcher Sozialwesens. 1994b

Brändle, M. Sozialkonzept für eine ganzheitliche Erneuerung der Wohnsiedlung Unteraffoltern II. Zürich 1994 a (Laserprint)

Brändle, M. Sozialpsychologie. Ein Handbuch für Studierende. Schule für Soziale Arbeit. Zürich 1993b

Brändle-Ströh, A. Belreutes Wohnen in der Schweiz. Konzepte und Erfahrungen. Seminar «Wohnen im Alter», Stuttgart, März 1993 (Laserprint)

Braun, J. und Röhrig, P. Praxis der Selbsthilfeförderung. Das freiwillige soziale Engagement am Beispiel von vier Städten. Frankfurt am Main 1987



- Brech, J. (Hrsg.). *Neue Wege in der Planungskultur*. Frankfurt am Main 1993
- Brech, J. (Hrsg.). *Neue Wohnformen in Europa*. Bände I und II. Darmstadt 1989
- Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau. *Städtebauliche Entwicklung grosser Neubaugebiete in den fünf neuen Bundesländern und in Berlin-Ost*. Bonn 1994
- Büro für Soziale Arbeit Basel (Hrsg.). *Zur Zukunft des Wohnens. Wohnraumbeschaffung*. Basel 1992
- Caflich, J., Pujol, D. und Güntensperger, K. Bericht zur sozialen Situation in der Wohnsiedlung Unteraffoltern II. Zürich 1992
- Christoph-Merian-Stiftung und Patria-Versicherungen. *Fachtagung Wohnmodell Davidsboden*. Referate. Basel 1992
- Darbellay, C. Scham empfinden die Opfer. In: *NZZ Folio* Nr. 1, Januar 1994: 25-33
- Die Beziehung zwischen Mensch und Heimtier. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 30.12.1992: 45 (Referate der 6. Internationalen Konferenz «Animals and Us», Montreal/Kanada, 1992)
- Drude, H. Hilfe als Vertrag. In: *Blätter der Wohlfahrtspflege*, Nrn. 7 und 8, 1994: 144-147
- Fischler, R. und Lande, M. Freiwillige im Sozialbereich. Eine Erhebung in den Kantonen BS und BL. Neu Allschwil/Basel 1990
- Gysi, S. Plädoyer für eine fachübergreifende Problemsicht und Zusammenarbeit, erläutert am Beispiel einer sozialverträglichen kommunalen Wohnpolitik. In: *Sozialarbeit*, 4, 1992: 2-6
- Herger, L. Retten Freiwillige den Schweizer Sozialstaat? In: *Tagesanzeiger*, 1.3.1994: 2
- Herriger, N. Empowerment. Annäherungen an ein neues Fortschrittsprogramm der Sozialen Arbeit. In: *Neue Praxis*, 3, 1991: 221-229
- Huber, M. und Zlauwien, G. Wandel der Lebensformen – Wandel im Netz sozialer Sicherheit. In: *Sozialarbeit*, 3, 1992: 34-38
- Informationsstelle des Zürcher Sozialwesens und ETH-Wohnforum. *Soziale Wohnangebote in den Gemeinden*. Zürich 1992
- Informationsstelle des Zürcher Sozialwesens. *Modelle in der Altersarbeit*. Band II. Zürich 1994
- Informationsstelle des Zürcher Sozialwesens. *Modelle in der Altershilfe*. Band I. Zürich 1990
- Jakob, G. Zwischen Dienst und Selbstbezug. Biographieverläufe ehrenamtlicher Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. In: *Neue Praxis*, 1, 1991: 26-32
- Lüscher, K. und Thierbach, R. Die demographische Vielfalt des Alleinlebens. Einpersonenhaushalte in der Volkszählung 1990. In: *NZZ* 8.3.1994: 23
- Martin, E. Was hat Siedlungserneuerung mit Sozialarbeit zu tun? In: *Sozialarbeit*, 4, 1992: 7-10
- Meyer, P.C. und Budowski, M. (Hrsg.). *Bezahlte Laienhilfe und freiwillige Nachbarschaftshilfe*. Zürich 1993
- Nestmann, F. und Schmerl, Chr. (Hrsg.). *Frauen – das hilfreiche Geschlecht*. Reinbek/Hamburg 1991
- Obrecht, W. Umriss einer biopsychosozialen Theorie menschlicher Bedürfnisse. Interdisziplinärer Universitätslehrgang für Sozialwissenschaft, Management und Organisation sozialer Dienste. Wissenschaftliche Landesakademie Niederösterreich. Oktober 1994
- Paarungsstrategien der Menschen. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 18.1.1995: 61
- Reinig, J. *Wohnprojekte in Hamburg von 1980 bis 1989*. Darmstadt 1989
- Rommelfanger, S. Bewohner beraten, Netze bilden, Organisationen entwickeln. Der Beitrag intermediärer Organisationen zur Entwicklung städtischer Quartiere in der Schweiz. Dortmund/Darmstadt 1991
- Schermer, F. et al. Bewohnerorientierte Nachbesserung grosser Wohnsiedlungen. In: *Wohnbund-Informationen* 5/6, 1992: 14-15
- Schilling, R. und Scherer, O. *Die Erneuerung von Grosssiedlungen. Beispiele und Empfehlungen*. Schriftenreihe Wohnungswesen, Band 50. Bern 1991
- Schmerl, Ch. und Nestmann, F. (Hrsg.). *Ist Geben seliger als Nehmen? Frauen und «Social Support»*. Frankfurt am Main 1990
- Seligman, M. E. P. *Erlernte Hilflosigkeit*. München und Weinheim 1986
- Sonderegger, A. Rätselzahl Ausgesleuerte. In: *Tagesanzeiger*, 25.1.1995: 33
- Sozialpädagogisches Institut Berlin (Hrsg.). *Geschäftsbereich: Stadtentwicklung «Ausnahme und Regel»*. Sachstand 1993. Berlin 1994a
- Sozialpädagogisches Institut Berlin (Hrsg.). *Nachbesserung von Grosssiedlungen*. Sachstand 1993. Berlin 1994b
- Sozialpädagogisches Institut Berlin (Hrsg.). *Stadterneuerung und Soziale Arbeit*. Berlin 1986
- Stark, W. Die Menschen stärken. Empowerment als eine neue Sicht auf klassische Themen von Sozialpolitik und Sozialer Arbeit. In: *Blätter der Wohlfahrtspflege*, 2, 1993: 41-44
- Statistisches Amt der Stadt Zürich. *Paarhaushalte*. Zürich 1994
- Tagung «Zeit schenken und Zeit tauschen». *Sozialzeit – Praxisbeispiele für Winterthur*. 28.1.1995
- Trojan, A. Ohnmacht kränkt. Empowerment wirkt gesundheitsfördernd. In: *Blätter der Wohlfahrtspflege*, Nr. 2, 1993: 58-61
- Wallmann, I. *Freiwillig Tätige im Sozialbereich und in anderen Bereichen*. Basel 1993
- Zürcher Statistische Nachrichten, Nr. 9, 1993 (Einpersonenhaushalte)